

## Wie ich um meine einzige Erholung kam.

Eine Buttermilchgeschichte.

Von Emilie L.

Mein Vater war ein armer Weber. Wir wohnten in einem kleinen sächsischen Fabrikorte. Da ich das älteste von vier Kindern war und meine Mutter mit meinem Vater angestrengt für das tägliche Brod schaffen mußte, so blieben die Kleinen theils mir, theils sich selber überlassen. Des Morgens um fünf Uhr hieß es: „Emilie steh' auf, mach' Feuer!“ Kaum war dies besorgt und der sogenannte Kaffee fertig, so begaben sich Vater und Mutter alsbald an die Webstühle, während ich die Kinder waschen, mit Nahrung versehen und zur Schule schicken mußte. Ich selber konnte bis zu meinem zehnten Jahre die Schule nur wenig besuchen, weil ich für beide Webstühle Spulen zu drehen hatte, welche in einen „Schützen“ gelegt und so zum Weben verwendet wurden. Bis Mittag mußte ich schon so viel gespult haben, daß ein Vorrath für zwei Stunden fertig war. Dann hieß es: „Kochen!“ Die Mutter gab mir an, was ich kochen sollte. Unser Speisezettel war nichts weniger als reichhaltig. — Morgens: Milchsuppe, d. h. Brod in Wasser gekocht und einige Tropfen Milch dazu gegossen. Mittags: Kartoffeln mit Häring, oder Kartoffeln mit Wurst. Abends: Kartoffelsuppe. In diese Kost kam nur dadurch (und zwar im Sommer) etwas Abwechslung, daß ich Dinstags oder Freitags, wenn es sich gerade traf, daß mein Vater Waare abliefern mußte, in das Dorf gehen und Buttermilch holen konnte. Das war für mich eine wahre Delikatesse, denn meine Mutter verstand sie verschiedenartig zuzubereiten. Wie oft habe ich bittere Thränen vergossen, wenn ich andere Kinder nach der Schulzeit draußen unter meinem Fenster spielen und singen hörte und ich festgebannt an meinem Spulrade sitzen mußte. Alle hübschen Kinderspiele: Ringel, ringel Rosenkranz, Haschen, Kämmerchenver-

miethen u. s. w. kannte ich nur vom Hörensagen, und wenn sie gespielt wurden, hatte ich nur den Gedanken: „Ach wenn ich doch wieder einmal nach Buttermilch gehen könnte!“

Meine Freundin Auguste, die Tochter unseres Nachbarn, kam oft und fragte: „Kann Emilie mit ‚in‘ die Buttermilch?“ — Häufig wurde die Frage verneint, durfte ich aber einmal mit, so war es für mich ein doppelter Festtag, denn erstens gab es zu Mittag mein Leibgericht und zweitens konnte ich wieder in angenehmer Gesellschaft frische Luft schöpfen und mich an dem Grün der Bäume, dem Duft der Blumen und dem Gesang der Vögel erfreuen.

Meine Freundin war ein offenes, ferniges Mädel und konnte wunderhübsch Märchen erzählen. Der Weg nach Hause wurde mir immer viel zu kurz. Die Straße, welche nach dem benachbarten Dorfe führte, war zu beiden Seiten mit Obst- und Kastanienbäumen bepflanzt. Wir konnten uns also im Schatten Geschichten erzählen, Obst essen und lachen. Hatten wir unsere Krüge mit der edlen Flüssigkeit gefüllt, dann setzten wir uns auf dem Heimwege an den Graben, der am Rande der Straße sich hinzog, nahmen unser Butterbrod aus der Tasche, pflückten uns Äpfel oder Birnen von den Bäumen und ließen uns Brod wie Obst zur Buttermilch vortrefflich schmecken. Das waren Genüsse, wie sie sich nach unserer Meinung keine Prinzessin besser schaffen konnte. Das war aber auch des Arbeiterkinds einzige Erholung! Was Wunder, wenn es mit der Heimkehr länger dauerte, als die Arbeit zuließ? Daheim gab es hinterher gewöhnlich heftige Ausbrüche. „Du holst nie wieder Buttermilch!“ erklärte der Vater bei solcher Gelegenheit am Schluß, eine Drohung, die zum Glück nicht verwirklicht wurde.